

weil Alles still war, habe ich ihn im Bett geglaubt!" rief er aus.

Sie sprachen noch darüber, als Vorrach seinen Vetter denselben Weg kommen sah, den sie in der Nacht gekommen waren.

"Es ist, als hätte er's geahnt!" flog es durch seinen Sinn. Er schritt ihm entgegen, nachdem er die Herren gebeten, ihm die Sache zu überlassen.

Hans sah wieder entsetzlich elend aus. Er nahm seinen Arm, fragte nach seinem Befinden, welches Harterott nur ungeduldig „schlecht“ nannte, und sagte ihm dann, der Buchhalter und Herr Vinde seien gekommen, ihn zu sprechen.

Harterott benahm sich sonderbar. Er wurde schneelblind und sah ihn ganz eigenthümlich scheu an, sagte aber keine Silbe, während jede Faser, jede Muskel in seinem Gesicht zuckte.

Vorrach schob diese Erregung immer auf den Streif.

"Es ist nicht wegen der Arbeiter," beruhigte er und erzählte.

Wieder wunderte er sich. Harterott sagte kein Wort, aber er bog sich vornüber, als würde man ihm eine Bürde in den Nacken.

"So ist es also gar nicht angebrannt?" fragte er.

"Nein, der glücklichste Zufall von der Welt hat es verhindert."

"Verdammt!" knirschte Harterott mit einem so furchtbaren Ausdruck von Wuth, daß Vorrach zurückfuhr. In der nächsten Sekunde begriff er schon — der Vetter war rasend über die Niedertracht seiner Feinde.

"Du hast Recht mit Deiner Empörung; es ist ein Schurkenstreich. Aber da man, Gott sei Dank, die Sache entdeckt hat, so kommt man sicherlich auch dahinter, wer der Anstifter war," beruhigte er und meinte, es wohl unter den streifenden Arbeitern einem die That zugetraut werden könnte.

"Natürlich haben die es gethan!" schrie Harterott eifrig, und dem Buchhalter und Kommiss trat er sofort mit diesem Ausruf entgegen: „Das haben die Arbeiter gethan, dies Gesindel, diese Bande!"

"Ehe die Wahrscheinlichkeit nicht erwiesen ist, darf man das doch nicht sagen. Ich kann es mir noch nicht vorstellen, der Menschenschlag hier ist gutmüthig und nicht zu Verbrehen geneigt —" milderte Vorrach.

"Aber es sind auch fremde Elemente unter unseren Leuten und die Erbitterung ist groß," sagte der Buchhalter.

Harterott stand wieder wie gestern, blickte stier auf eine Stelle, knirschte und ballte die Fäuste.

Dann fragte er, wie die Sache entdeckt worden sei, und als der Buchhalter bekannte, fuhr er diesen in maßloser Festigkeit an.

"Ich heirathe sie, Herr Harterott, ich habe es von Anfang an ehrlich mit Lina gemeint; sie ist arm, aber ihr Vater war Pastor, sie hat eine gute Erziehung."

"Was kümmert mich das! In meinem Hause dudest du solchen Unfug nicht," tobte der Prinzipal und ergoß eine ganze Fluth von Belehdigungen über seinen treuesten Beamten, der blaß und mit bebenden Lippen nur sagte:

"Sie sind jetzt zu aufgehetzt, Herr Harterott, später nehmen Sie das zurück, aber —"

"Ja! Sie wollen mir wohl den Stuhl vor die Thür setzen. Gehen Sie doch — ich bekomme schon einen Buchhalter wieder!" schrie dieser den jungen Mann an.

Vorrach schlug sich energisch ins Mittel.

"Du bist krank und in größter Erregung. Du schweigst jetzt ganz und über das Andere reden wir noch, der Herr Vorrach wird einsehen, daß Du augenblicklich der Schonung bedarfst," sagte er so bestimmt, daß Harterott schwieg.

Sie fuhren dann sofort alle in die Stadt.

"Ueberlasse mir die Untersuchung, Hans, Du richtest in Deiner Stimmung nur Unheil an," bat Vorrach.

Dagegen verwahrte sich der Fabrikant aber auf das bestmögliche.

"Miche Du Dich nur nicht hinein, Du spielst Dich auf den Philanthropen hinaus; ich bin ganz gesund, brauche keinen Vormund."

"Gut! So beherrsche Deine Festigkeit wenigstens — ich gebe Dir zu, es stürmt viel auf Dich ein; aber Du kommst mit Ruhe weiter."

Als sie ausstiegen, standen schon Gerichtsbeamte vor der Thür des Harterott'schen Hauses, drinnen lag der Untersuchungsrichter neben Frau Ella und hatte mit dieser den Hausbesitzer erwartet. Bettina war auch da und als sie Vorrach erblickte rief sie: „Gott sei Dank, daß Sie mitgekommen sind!" — und ihr Ton war so warm und freundlich bewegt, daß er erschauerte. Unwillkürlich erwiderte er die Begrüßung kühl, und dann that ihm das liebenswürdige Mädchen doch leid; es wandte sich ab, ging hinaus und erschien nicht wieder.

Man untersuchte den Thatbestand.

Es war kein Zweifel möglich, man hatte es mit einer wohlgeplanten Brandstiftung zu thun.

Jetzt entstand die Frage nach dem Thäter.

Die Herren untersuchten stundenlang; es fand sich kein rechter Anhaltspunkt.

Wie immer waren tagsüber die Kommiss und Lagerknechte in den sämtlichen Räumen theils beschäftigt gewesen, theils ab und zu gegangen; Herr Harterott hatte sich mehrere Male dort befunden. Von den Fabrikarbeitern war keiner gesehen worden. Die Ausfagen sämtlicher Kommiss und Hausleute förderten nichts zu Tage.

Dann, als der Untersuchungsrichter den letzten entlassen hatte, wandte er sich an Harterott:

"Haben Sie etwa irgend einen erbitterten Feind? Sind Sie jetzt oder waren Sie kürzlich in Streit mit einem Ihrer Leute?"

"Außer mit den Arbeitern in Masse nicht!" verjegte dieser.

"Aber Ihre Frau Gemahlin erzählte mir von mehrfachen Differenzen mit Ihrem jüngsten Kontorarbeiter! Sie sollen sehr heftig gewesen sein, Herr Harterott."

"Preuß!" Ein Blick schoß aus den Augen des Prinzipals.

"Sie erinnern sich also. Sie hatten Streit mit dem jungen Menschen."

"Ja! — Aber —" Harterott zeigte eine starke Erregung; er trat von einem Fuß auf den anderen, ging hin und her, strich mit der Hand über die plötzlich von Schweiß bedeckte Stirn.

Unwillkürlich hatte Vorrach den Kopf verneinend bewegt.

Nichter nach ihm hinüber. Sie saßen jetzt im Speisezimmer. Das ganze wurde nunmehr im Tone der Privatunterhaltung besprochen.

„Wilhelm Preuß — ein Brandstifter? Nein!"

„Kennen Sie ihn?"

„Ihn und seine Eltern!" Vorrach gab Auskunft, der Untersuchungsrichter kannte den Restaurateur. Er nickte.

„Das sind brave Leute!"

Frau Ella Harterott vertbeiligte sich: „Sie werden sich erinnern, Herr Richter, daß Sie mich fragten und ich Ihnen darauf antwortete: Mit Willy Preuß habe mein Mann freilich Streit gehabt. Ich verdächtige den jungen Mann mit keiner Silbe, keinem Gedanken."

„Das thaten Sie nicht, verehrte Frau, ich aber muß jede Spur und Möglichkeit von Amtswegen ins Auge fassen," erwiderte jener.

Dann wandte er sich an Harterott und fragte ihn um seine Meinung.

„Ich weiß nicht! Er — ich will nichts sagen!" Und in Unentschlossenheit und sich ebenso wunderbar wie alle diese Tage geberdend, lief er im Zimmer auf und ab, immer den reichlich strömenden Schweiß von der Stirn trocknend. Er sah wieder blaß und fahrig aus als je.

„Nun, beruhigen Sie sich, Herr Harterott, wir kriegen die Geschichte ohne allen Zweifel heraus. Jedenfalls muß man die geringen Anhaltspunkte sammeln."

„Aber wenn er es gethan hätte —?" fragte Harterott.

„So kommt er als Brandstifter ins Zuchthaus."

„Mein Gott — Willy Preuß? — Er denkt nicht daran," rief Vorrach.

„Um so besser, Herr Vorrach. Wir wollen die Angelegenheit heute ruhen lassen. Das Weitere wird sich finden!" entschied der Richter.

Vorrach sah — jener würde Preuß unter heimliche Beobachtung stellen.

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischte Nachrichten.

Düsseldorf. Ueber die „ärztliche Thätigkeit" des verhafteten Homöopathen Dr. Vollbeding werden jetzt ausführlichere Mittheilungen gemacht. Dr. Vollbeding, der seit 20 Jahren praktizirt, hatte die größte Praxis unter allen Ärzten. Er betrieb sein „Geschäft" in rein kaufmännischer Weise und zwar im Großbetrieb. Für die 1000 „Danksagungen", die er in den weitesten Kreisen veröffentlichte, gab er jährlich dasartige Säumchen von 160,000 Mark aus. Die Praxis brachte ihm diese Ausgabe mehr als reichlich ein. Denn er arbeitete mit einem Personal von 22 Leuten und ließ von Bureau-schreibern außer gewissen Pulvern und Tropfen ein wunderwirkendes Geheimmittel, das den mystischen Namen „Unispi" führte, fabrikmäßig herstellen. Wie groß der Zulauf derrer, die leider „nicht alle werden", jahraus jahrein war, geht daraus hervor, daß er täglich 300 bis 500 Briefe erledigen ließ und in seiner Hauspraxis täglich 100—160 Kranke abfertigte oder von seinen „Angestellten" abfertigen ließ. Diese riesenhafte Praxis brachte ihm Jahreseinnahmen von 420,000 bis 450,000 Mark ein.

Hagen i. W. Das hiesige Steueramt war am Donnerstag Nachmittag der Schaulplatz wüster Szenen. Ein Unterbeamter, der unter den Redereien zweier Steuer-Einnehmer in letzter Zeit viel zu leiden gehabt haben will, feuerte auf diese sechs Revolvergeschosse ab. Nach Aussage des Attentäters ist er am Donnerstag Mittag von obigen Beamten thätlich angegriffen worden und will dann aus Nothwehr zum Revolver gegriffen haben. Das Bureau bot ein Bild der Verwüstung, ein Zeichen, daß dem traurigen Vorkommniß ein ernstes Kampf vorausgegangen. Ein mit Blut besudelter Degen lag auf dem Fußboden. Dem Unterbeamten sind seitens der Beamten lebensgefährliche Gehirnverletzungen mittels schwerer Gewichtheime beigebracht worden. Die Ueberführung der drei beteiligten Beamten ins Krankenhaus mußte sofort erfolgen; an ihrem Aufkommen wird seitens der Ärzte gezweifelt.

Die Größe Londons. Neu veröffentlichten statistischen Daten über die Riesensadt entnehmen wir, daß in London mehr Katholiken leben als in Rom, mehr Juden als in Palästina, mehr Schotten als in Aberdeen, mehr Walliser als in Caribiff und mehr Irländer als in Belfast. Wenn man Straße an Straße reihen könnte, würden sie eine Länge von 3000 englischen Meilen haben. 8000 Gasthäuser und 1700 Kaffeehäuser bieten Erfrischungen. Die Bevölkerung verbraucht jährlich 2 Millionen Bierstübe Weizen, 300,000 Stück Rinder, 1 Million Stück Kleinvieh, 9 Millionen Stück Geflügel und Wild, 240,000 Tonnen Fische. Getrunken werden 180 Mill. Quart Bier, 31 Millionen Quart Wein, 18 Millionen Quart Liqueure und dergleichen. Der tägliche Wasserverbrauch beträgt über 150 Millionen Gallonen. Gute Einfälle und dumme Streiche, aber und nichtswürdige Handlungen entziehen sich leider der statistischen Zählung.

Die entlarvten Fakire in Pest haben einem Verichterstatter des „Budap. T." über ihr Schlafen und Wachen ein reumüthiges Geständniß abgelegt. Das erwähnte Blatt berichtet hierüber Nachstehendes: Das Absteigequartier der Fakire besteht aus einem kleinen, einfenstrigen Hofzimmer in dem zweiten Stockwerke eines Mietzshauses in der Kmettygasse. Im kleinen Zimmer sitzen vier Personen. Der entlarvte Fakir Sheema Sena Protapa liegt in seinem Fakirstöckchen gemächlich auf dem Kanapee und erklärt seinen Freunden eben lachend etwas aus einer indo-englischen Zeitung. Der zweite Fakir, Rama Chandra, der eigentliche Chef der Fakire, sitzt, eine Cigarrette rauchend, am Tische. Außerdem ist noch der vertraute Diener der Fakire, sowie ein Schwager des früheren Impresario „Dr." Frider, ebenfalls ein Eingeweihter, anwesend. Der dritte Fakir, Gopal Krishna, ist momentan nicht zu Hause, sondern in der Stadt. Die Fakire, resp. Rama Chandra, denn der Andere giebt an, noch zu erköpft zu sein, erklären sich sofort bereit, Rede zu stehen. Auf die Frage, ob auch die in Indien existirenden Fakire bloß diese Rolle spielen, antworten sie, daß der größte Theil der Fakire ebenfalls nur Gaukler sind. Es giebt allerdings einige Fanatiker, Mitglieder einer religiösen Sekte, die es ernst nehmen, doch sind dies bloß Ausnahmen. Aber selbst bei diesen ist der größte Theil ihrer Künste Humbug. Rama Chandra erzählt über seine zwei Kollegen ganz erbauliche Dinge. Gopal Krishna kann bloß mittels Hypnose schlafen. Er wird hypnotisirt nach den gewöhnlichen Regeln der Kunst, u. dies befähigt ihn, 24 Stunden lang regungslos zu liegen. Nach dieser Zeit muß er jedoch Nahrung erhalten, um dann wieder hypnotisirt zu werden, was ihn abermals zu einem 24 stündigen Schlafe befähigt.

Die Prozedur wiederholte sich jeden Tag, so lange der „Schlaf" währte. Die Verabreichung der Nahrung erfolgte dann durch seinen wachen Kollegen, der ihn nie verließ, sowie durch einen vertrauten Diener bei Nacht, als das Fakirhaus für jeden der Richtingeweihten, selbst für die Kontrollkommission geschlossen war. Der andere Fakir, Sheema Sena Protapa, der das „Malheur" hatte, entlarvt zu werden, ist zwar jünger, hat jedoch einen festeren Willen und so braucht derselbe nicht hypnotisirt zu werden, sondern er bringt es zu Stande, aus freiem Willen im wachen Zustande so unbeweglich im Sarge zu liegen, als ob er schlafen würde. Natürlich muß er auch jede Nacht gelobt werden, und geschah dies immer Nachts zwischen 12 und 2 Uhr. Unter dem Vorwande, daß er nun von seinem wachen Kollegen massirt werden müßte, durfte Niemand im Zimmer bleiben und diese Zeit benutzte der Fakir, um seine Milch zu trinken, Gughupf zu essen, Cigarretten und Tschibak zu rauchen und seine vom vielen Liegen erschlafften Glieder durch Laufen und Gymnastik zu beleben. Die Fakire nehmen die Sache durchaus nicht tragisch. Sie haben Geld, leben flott und lustig, besuchen sogar die Chantants, wo ihre Produktionen parodirt werden. Sie haben auch schon einen neuen Trif erfunden und wollten sich nun als „hängende Fakire", wie jüngst ein solcher in Paris auftrat, produziren. Nachdem jedoch die Polizei diese Produktion hier verboten hat, haben sie sich anders bekonnen. Sie treten in einem Orpheum als indische — Tänzer und Sänger auf.

Das Unsinnsige und Schädlichste erhält sich oft am zähesten. Davon wüßten die armen Pferde zu erzählen, wenn sie reden könnten. Damit sie aussehen wie geknüpte Wiegenäule, wird ihnen der Kopf durch den sogenannten Aufsatzzügel zurückgezogen. Will das gequälte Pferd seinen schmerzhaft zurückgebogenen Hals vorbeugen, so reißt es sich das Maul wund. Die Lufttröhre und der Kehlkopf werden durch den Aufsatzzügel beengt und das Athmen erschwert. Die rollenden Augen und der aus dem Maul stiehende Schaum zeigen, wie sehr das Thier leidet. Der hervorragende Pferdefenner, General der Kavallerie v. Rothenberg, sagt: „Die Qualen, welche der Aufsatzzügel den Pferden verursacht, sind jedenfalls viel größer, als wir glauben. Wenn die armen Thiere sprechen könnten, wie würden sie wegen dieser nutzlosen Thierquälerei die Menschen anklagen." Die Scheuklappen scheinen ihren Namen daher zu haben, weil durch sie die Pferde leichter sehen werden als ohne diese unsinnigen Leberklappen. Die meisten Wagenpferde, welche zurückgeben, haben Scheuklappen. Diefelben zwingen die armen Thiere, beständig zu schielen, sind wahre Blind- und Staubfänger, verursachen häufig Augenentzündungen, und von ihnen kommen die vielen Erblindungen der Pferde. Gar oft sind die Leberklappen so beschaffen, daß sie bei jedem Schritt die Pferde auf die Augen schlagen und dadurch die Qual der Thiere noch vermehren. Pferde ohne Scheuklappen und Aufsatzzügel sind leistungsfähiger, laufen ruhiger und sicherer und bleiben länger arbeitstüchtig. Deshalb werden Scheuklappen und Aufsatzzügel auch nicht angewendet bei der Feuerwehr, beim städtischen und Militärpferd und bei den Omnibuspferden. Ihr ursprünglicher und einziger Zweck ist: daß man darauf die Wappen, Namenszüge und Posthörner anbringen kann.

Die Uhr in der Kriminalistik. Häufig spielt die Uhr im Strafprozeß die ausschlaggebende Rolle, und nicht selten hängt das Schicksal des Angeklagten von wenigen Minuten ab. Am schärfsten zu Tage tretend bei dem sogenannten Alibiweis erstreckt sich die große Bedeutung der Uhr über das gesamte kriminelle Gebiet. Der Kuriosität halber mag nun erwähnt sein, daß gerade die gewiegtesten Eindbrecher die Gewohnheit haben, in den Räumen, in denen sie den Einbruch verüben, die Wanduhr zum Stehen zu bringen. Man hat sich in kriminalistischen Kreisen eine Zeit lang den Kopf darüber zerbrochen, weshalb die Eindbrecher diesem Gebrauch kultigen. Durch Ausfagen von Verbrechern hat sich folgender Grund für diesen besonderen Gebrauch ergeben. Der Eindbrecher, der bei der „Arbeit" ist und mit Anspannung aller Geisteskräfte auf jedes verdächtige Geräusch hört, wird durch das Ticken der Uhr im Lauschen gestört; er hält die Uhr an, um desto besser auf jedes Geräusch horchen zu können. Gewöhnlich denken die Eindbrecher nicht daran, bei ihrem Abzuge die Uhr wieder in Gang zu bringen, und so bildet sich über die Untersuchung ein wichtiges Moment, indem man aus dem Stand der Uhr den Zeitpunkt bestimmen kann, an welchem der Eindbrecher in den Raum gebrungen ist.

Eine friedliche Kriegserinnerung. Aus Stuttgart schreibt man der „W. N. F. V.": Eine eigenartige Stiftung hat die Armenbehörde unerer Reichsstadt Cannstatt in diesem Monat zu vertheilen. Der Baron Karl Baumbier Baillamont aus Wien erhielt am 21. Juli 1796 als Fähnrich im 12. Linien-Infanterieregiment „Marquis v. Montferminy" vom Erzherzog Karl von Oesterreich, dem Feldmarschall der österreichischen und der Reichsarmee, den Befehl, den Vormarsch des französischen Generals St. Cyr aufzuhalten und zu diesem Zwecke die Redarbrücke vor dem Cannstatter Thor abzubrechen. Trotz dreimaligen heftigen Sturmes der Franzosen und trotzdem, daß Baumbier Baillamont durch eine Granate schwer verletzt wurde, gelang es ihm, den Feind zurückzuwerfen und die Redarbrücke abzuschlagen. Zum ehrenvollen Andenken an diesen Tag und aus Dankbarkeit gegen die Einwohner von Cannstatt stiftete Baumbier Baillamont im Jahre 1846 ein Kapital, von welchem die Armenbehörde Cannstatts die Zinsen bisher zum Kapital zu schlagen hatte; von diesem war nach den Stiftungsbestimmungen am 21. Juli d. J., als dem hundertjährigen Gedentage jener Kriegsepisode, zum ersten Male ein Theil an die Armen Cannstatts zu vertheilen. Für die Zukunft ist das Erträgniß dieser Stiftung alljährlich am 21. Juli zur Ausstattung eines armen Mädchens von Cannstatt, das sich verheirathet, zu verwenden.

Das Beste ist das Billigste. Dies kann mit Recht von Rad's Doppel-Stärke gesagt werden, welche alle nötigen Gutmuthigkeiten enthält und das Plätten ungemein erleichtert. Rad's Doppel-Stärke ist das vollkommenste aller Stärke-Präparate und ermöglicht, Kragen, Manschetten, Hemden u. ohne viel Mühe so schön, wie neu zu plätten. Ueberall vorräthig zu 25 Pf. per Karton von 1/4 kg.

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide vom 12. bis mit 18. Juli 1896. Geboren: 216) Dem Bahnwärter Gottlieb Heinrich Reichsfrenning in Reuheide 1 S. 217) Dem Geschirrführer Friedrich Richard Beck hier 1 S. 218) Dem Fabrikwächter Christian Friedrich Bappler hier 1 S. 219) Dem Büchsenfabrikarbeiter Friedrich Robert Gimmel hier 1 S. 220) Der unversehrt. Büchsenmacherin Anna Franziska Ding in Reuheide 1 S. 221) Dem anst. Kaufmann Carl Bruno Jungmanns hier 1 S. Aufgehoben: 51) Der Wagenführer Oswald Hermann Holz Müller in Leipzig mit der Büchsenfabrikarbeiterin Rosa Marie Seidel hier.